

Man kennt das: Es wird einem ein Buch empfohlen und weil es etwas Besonderes zu haben scheint – keiner kann einem so genau sagen, was das eigentlich ist, aber alle reden davon- will man es lesen und wartet auf den großen Knalleffekt.

So ging es der Klasse 9c, die eine Lektüre für den Deutschunterricht wählen sollte. „Hat da nicht schon mal der xy was drüber erzählt?“, „Ach ja, das soll gut sein!“, „Mein Bruder hat den Film gesehen und fand ihn geil.“. Waren die ersten Assoziationen und schnell war das Buch gewählt.

Nach der Lektüre und der Besprechung im Unterricht haben sich die 23 Schülerinnen und Schüler der Klasse 9c ihr eigenes, reflektiertes Urteil gefällt. Was sie zu ihrer Lektüre „Crazy“ von Benjamin Lebert sagen möchten, könnt ihr hier nachlesen:

I. Klumpe

Rezension

von Franziska Gruber

In dem Roman „Crazy“ von Benjamin Lebert geht es um einen behinderten Jungen, der zum fünften Mal die Schule gewechselt hat, um endlich die achte Klasse zu schaffen. Und möglichst auch das Abitur. Stattdessen macht er mit Janosch und dem Rest der Clique nur Unsinn, wie z.B: Schule schwänzen, nachts zu den Mädchen aufs Zimmer gehen, Bier trinken oder auch aus dem Internat abhauen, um in ein Striplokal zu gehen. Im Roman werden seine ganzen Erlebnisse beschrieben und geschildert. Da er die achte Klasse nicht schafft, muss er wieder auf eine andere Schule.

Einerseits ist das Buch sehr gut, allerdings nur für die junge Generation, weil man beim Lesen über sein eigenes nachdenkt oder die Erlebnisse mit seinen eigenen vergleicht. Das Buch ist sehr verständlich geschrieben, nicht wie andere Bücher oder Romane. Wahrscheinlich liegt es daran, dass der Autor Benjamin Lebert auch in unserem Alter war, als er den Roman verfasst hat. Die Gedanken, die er einbringt, sind klar und deutlich ausgedrückt, so dass jeder es versteht.

Allerdings gibt es am Roman auch Kritikpunkte, wie z.B. die zahlreichen kurzen Sätze („Ich schaue zu Troy hinüber. ruhig und selig“, S.77) .Lebert wiederholt sich auch häufig, so heißt es mehrmals zB: „Florian, den alle nur *Mädchen* nennen“ (S.24,25,134 usw.) So ist der ganze Roman geschrieben, kurz und knapp. Die Worte und die Ausdrücke, die man mit 16 Jahren benutzt, wären für Erwachsene, die das Buch lesen, etwas zu krass. Beim Lesen würden sie sich bestimmt Gedanken über die heutige Jugend machen.

Ich selbst finde das Buch sehr gut, weil ich beim Lesen auch viel über das Leben an sich gedacht habe. Ich habe mir dieselben Fragen gestellt, wie die Jugendlichen in dem Buch. Was ist eigentlich der Sinn des Lebens? Die Antwort weiß ich immer noch nicht. Auf jeden Fall werde ich das Buch weiter empfehlen.

Rezension

von Frank Seiffert

Ich habe das Buch „Crazy“ von Benjamin Lebert als Lektüre im Fach Deutsch gelesen und es hat mir erwartungsgemäß nicht gefallen. Zum Beispiel behauptet Janosch zu Beginn des Buches „Leben [hieße] soviel wie nie darüber nach[zu]denken“ (S.43,Z.17f), worauf er meint, dass er es auch nicht tun werde (vgl.S.43,Z.18f). Trotzdem folgen zahlreiche Unterhaltungen über den Sinn des Lebens, die allesamt keine Neuerungen und Erkenntnisse bringen (vgl.S.41,Z.1ff;S.63,Z.3ff;S.89,Z.28ff;S.101,Z.1ff;S.108,Z.2ff;S.133,Z.14ff;S.121,Z.6ff;S.127,Z.7ff;S.130,Z.16ff;S.133,Z.23ff;S.145,Z.3ff;S.150,Z.21ff;S.152,Z.20ff;S.155,Z.11ff;S.168,Z.15ff;S.171,Z.1ff) und sich dennoch oft über mehrere Seiten hinziehen. Zudem gibt es kaum ganze Sätze, sondern hauptsächlich Wörter, die mit Punkten von einander getrennt sind (vgl.S.9,Z.1ff). Da die Personen, deren Charakter und Verhältnis untereinander am Anfang und Ende des Buches gleich sind, (vgl.S.17,Z.3ff;S.174,Z.3ff) kann ich dieses Buch schließlich als nicht lesenswert einstufen.

Rezension

von Melanie Wunderlich und Susanna Langer

Unsere Erwartungen sind nicht erfüllt worden, da der Roman – vor allem sprachlich – sehr zu wünschen übrig ließ. Das Buch wurde in Jugendsprache geschrieben und wirkt durch die häufig abgehackten und unvollständigen Sätze oft langweilig. Meiner Meinung nach sind selbst für einen Jugendlichen Wörter wie „Ficken“ und „Titten“ zu ordinär. Die vielen Wiederholungen (z. B. Florian, den alle nur Mädchen nannten) ließen das Buch sehr eintönig und einfallslos wirken.

Aus diesem Grunde wird man beim Lesen dieses Buches nicht gerade gefesselt. Es ist eher unglaublich, dass Jugendliche, die sich so ordinär geben, solche tiefgründigen Diskussionen über Gott und die Welt, wie z. B. (Die Freundschaft ist die Sonne, die erhellt) führen sollen.

Wir würden dieses Buch nicht weiterempfehlen, weil es unserer Meinung nach inhaltlich nicht überzeugt, sehr einfallslos formuliert ist und lediglich sehr allgemeine auch Jugendprobleme eingegangen wurde.

Rezension

von Corinna Weiß und Annika Wirth

Wir haben das Buch „Crazy“ im Deutschunterricht gelesen und mussten feststellen, dass diese Lektüre uns nicht wirklich fesseln konnte.

Es mag sein, dass Jugendliche, die sich für das ziemlich verrückte Leben eines 17-jährigen Internatsschülers interessieren, Gefallen an diesem Buch finden werden!

Jedoch empfanden wir die Aneinanderreihung von kurzen Sätzen (wie bereits auf der ersten Seite beginnend: „Hier soll ich also bleiben. Wenn möglich bis zum Abitur. Das ist der Vorsatz.“) und das ständige Auftreten von derber Jugendsprache nach ein paar Seiten sehr eintönig und langweilig.

Auch konnten wir uns beim Lesen nicht wirklich vorstellen, dass Jungen in diesem Alter Gespräche über das Leben führen, die schon in den philosophischen Bereich gehen. Wie zum Beispiel, als Janosch Benjamin klar zu machen versucht, dass „[...]Leben [...]soviel wie nie darüber nachdenken [heißt]“. (vgl. S. 42/43)

Zusätzlich empfinden wir als Mädchen es sehr entwürdigend, wie Benjamin im Buch mit Mädchen umgeht und von ihnen spricht. Als er beispielsweise von seinem ersten Mal erzählt und Ausdrücke bzw. Sätze wie „ [...] Ich grapsche an ihren Titten[...]“ oder „[...] Mit ganz großen Titten und einer geilen Fotze. [...]“ (vgl. S.80fff) verwendet. Man konnte schnell erkennen, dass er eine Abneigung gegenüber weiblichen Personen oder zumindest ein Problem mit ihnen hat und macht dies mit Worten – die wir eine Satz vorher bereits aufgeführt haben- deutlich. Wir können nur dazu sagen:

Wer über solche Makel hinwegsehen kann, kann dieses Buch getrost lesen.

Wir möchten jedoch nicht noch einmal dieses Buch „Crazy“ lesen müssen!!

Rezension

von Julia Ramming

Ich habe den Jugendroman „Crazy“ von Benjamin Lebert im Deutschunterricht gelesen, und meine Erwartungen, die ich an das Buch hatte, wurden nicht erfüllt.

Auszusetzen habe ich etwas an der Sprache, da oft sehr viele Wiederholungen vorkamen, die auf Dauer nervten (Beispielsweise: „Florian, den alle nur Mädchen nannten“; vgl.: S. 24, Z. 18f, S.27, Z.10; S.29, Z.28 etc.) außerdem langweilten auf Dauer die kurzen, abgehackten Sätze (z.B. „Ich presse die Lippen aufeinander. Schweiß rinnt mir über die Stirn. Kuglis Augen werden groß. Er fährt mit der Hand darüber“; vgl.: S. 168, Z. 21).

Außerdem finde ich, dass die Diskussionen, die die Jugendlichen im Verlauf des Buches führen, tiefgründiger sein könnten. Sie diskutieren zwar immer wieder über das Leben und dessen Sinn, was zusätzlich sehr merkwürdig ist, weil sich die meisten Gespräche nur darum drehen, und sie häufig dieselben Standpunkte austauschen und sehr oberflächlich bleiben (S.168, Z. 11ff).

Was einmal etwas anders ist, ist die verwendete Jugendsprache, doch nach ein paar Seiten langweilt diese auch, da sie übertrieben eingesetzt wird (vgl. v.a. S. 79-92)

Im Großen und Ganzen geht es um einen ganz „normalen“ Jugendlichen, dem jedoch nichts Besonderes passiert. Ich hätte erwartet, mehr aus dem Leben im Internat zu erfahren, und wie es ist, halbseitig gelähmt zu sein.

Rezension

Von Anna Hubmann und Alexander Birus

Wir finden das Buch „Crazy“ wird seinen Anforderungen als hochgelobtes Jugendbuch nicht gerecht. Denn leider ist es nicht realistisch, da die Freunde sehr oft über das Leben an sich philosophieren und das normalerweise keineswegs bei den Jugendlichen ein Thema ist. Auch lässt der Satzbau zu wünschen übrig, Lebert verwendet stets abgehackte und unvollständige Sätze, die äußerst selten ein Komma oder gar eine Konjunktion beinhalten (z.B. „Und Mathelehrer Rolf Falkenstein ist unser Papi. Er ist ein großer Kerl. Fast 1.90m.“, vgl. S. 22). Bedauerlicherweise entfällt in diesem Roman auch jegliche Spannung. Nicht wie in anderen Romanen wird Spannung aufgebaut, die Pointe erfolgt einfach nicht! Selbst als die Jungs aus dem Internat flüchten und der Leser denkt, etwas Mitreißendes müsse jetzt geschehen, landen sie am Ende nur in einem Striplokal. Das Buch ist außerdem von langweiligen Konversationen über Gott, das Leben und die Welt, wie auf Seite 40 beginnend, durchzogen. Viel zu viele Situationen werden über Seiten hinweg langweilig beschrieben und man wünscht sich nur noch, schneller lesen zu können, damit diese Langwierigkeit und Langweile enden möge, wie zum Beispiel der Weg ins Mädchenzimmer ab Seite 49, dessen Beschreibung sich über 18 (!) Seiten zieht. Auch ständige Wiederholungen tragen zur Langweile bei. Nach fünf gelesenen Malen, müsste man wissen, dass es „Florian“ ist, „den alle nur Mädchen nennen“! Sicherheitshalber wiederholt es Lebert aber doch wieder jedes Mal (vgl.: S. 24, Z. 18f, S.27, Z.10; S.29, Z.28 etc.).

Alles in allem ist dieses Buch für diejenigen geeignet, die gerne spannungslose, nicht miteinander verknüpfte Sätze mögen, die zusammen gefasst ein ganzes Buch ergeben. Leider ist das alles nicht das, was wir von unserer Schullektüre erwartet haben.

Rezension

von Corinna Müller und Senja Treutler

Unsere Erwartungen an dieses Buch sind nicht erfüllt worden.

Es sollte zwar honoriert werden, dass ein 17-jähriger Jugendlicher ein solches Buch schreibt, jedoch die Art, wie es geschrieben ist, lässt meiner Meinung nach zu wünschen übrig.

Die vielen Wiederholungen [z.B.: „Florian, den alle nur Mädchen nannten“] haben das Lesen negativ beeinflusst. Sie haben es langweilig und eintönig wirken lassen. Dadurch war es schwierig, sich dem Buch langfristig und nicht genervt zu widmen.

Ebenfalls zu kritisieren ist der abgehackte Satzbau. Auch dieser lässt das Buch langweilig wirken und auf einen nicht allzu begabten und jungen Autor schließen.

Das Buch ist außerdem in Umgangssprache und Jugendsprache geschrieben.

Einerseits ist es gut, da man sich meistens in die Hauptpersonen hineinversetzen kann.

Andererseits führt die Sprachwahl auch zu Unverständnis über diese Altersgruppe. Welcher ältere Jugendliche, der Verstand und Würde besitzt, benutzt schon Wörter, wie „Titten“ oder „ficken“? Durch diese Sprachwahl ist das Buch bei uns nicht auf Verständnis gestoßen.

Zudem sind viele Stellen im Buch viel zu detailliert beschrieben. Das lässt erahnen, dass Benjamin Lebert in den Themenbereichen z.B. dem Umgang mit Mädchen sehr unerfahren und isoliert ist.

Die ständigen Diskussionen über Gott und die Welt wirken meist etwas unrealistisch. Wir glauben zwar, dass viele Jugendliche sich Gedanken über das Leben machen, jedoch nicht in diesem Ausmaß und dieser Wortwahl [vgl. z.B. „Das Leben ist ein Fluss“ oder „Die Freundschaft ist die Sonne, die erhellt“].

Die Handlung der Geschichte ist zwar nachvollziehbar, jedoch hat sich bestimmt nicht alles so zugetragen, wie beschrieben. Zumal, wie in der Erzählung aufgeführt [Vgl. S. 159], glauben/hoffen wir nicht, dass es einen Striplokalbesitzer gibt, der Jugendliche unter 18 Jahren in sein Lokal lässt und sie auch noch mit Alkohol versorgt.

Im Großen und Ganzen könnten wir dieses Buch aus den oben genannten Gründen nicht zum Lesen weiterempfehlen.

Rezension

von Katharina Schneider und Theresa Höreth.

Weshalb der Roman „Crazy“ von Benjamin Lebert so berühmt und beliebt ist, kann ich überhaupt nicht verstehen. Im Buch ist lediglich das eine Jahr im Internat von Benjamin niedergeschrieben. So langweilig es auch gewesen sein mag, so wenig abwechslungsreich ist es, da die Jungs im Internat immer über das gleiche reden. Nämlich darüber, dass „[...] Leben heiß[e] soviel wie nie darüber nachdenken.“ (S.41,Z.10f). Und das tun die Jungs offensichtlich auch nicht. Außerdem glaube ich nicht, dass 15 bis 16jährige nichts Besseres zu bereden hätten, als das Leben.

Ich denke auch, dass es keine besondere Leistung von Herrn Lebert war, dieses Buch zu schreiben. Denn eigentlich kann jeder Jugendliche, der ganz gute Deutschsaufsätze schreiben kann, Fantasie hat und den Mut dazu besitzt ein Buch zu schreiben. Es ist im Grunde nichts anderes, als sein Leben aufzuschreiben und „Roman“ zu nennen. Laut eigenen Aussagen in Roman hatte Benjamin Lebert ja sogar einen „[...] Fünfer in Deutsch“ (S.172/Z.2), also müsste man demnach nicht einmal gute Deutschnoten haben, um so einen Roman zu verfassen.

Ich fand, es hat sich überhaupt nicht gelohnt den Roman zu lesen, weil er einfach nur eins ist: langweilig.

Rezension

von Tamara Rauh

Ich habe das Buch im Deutschunterricht gelesen und meine Erwartungen an das Buch wurden in keinsten Weise erfüllt. Ich habe von der Lektüre erwartet, mehr über das Internatsleben zu erfahren oder wie es für einen Jugendlichen ist, behindert zu sein. Doch anstatt über so etwas zu schreiben, erzählt Benjamin Lebert über Dinge, die mir oft sehr unglaubwürdig vorkamen.

Unterhalten sich beispielsweise Jugendliche so oft über das Leben, wie es die Jungs aus dem Buch getan haben? (vgl. S. 43 ; 89f ; 120ff usw.). Klar redet jeder mal über das Leben, v.a. in unserem Alter: Was kommt nach der Schule? Oder was ist in zehn Jahren? Aber so oft, wie das im Buch der Fall ist, ist das meiner Meinung nach sehr unrealistisch.

Schon nach der dritten Seite haben mich die kurzen, abgehackten Sätze wie z.B.: „[...]Ewiges Sitzen und Warten. Draußen dämmert es. Vielleicht ein Zeichen. Oder auch nicht. Wer weiß das schon. [...]“ (S. 18, Z. 27 ff.) gelangweilt und auch im Laufe des Buches hat sich dieser Schreibstil nicht verändert.

Auch wie Beni sein erstes Mal mit Marie beschreibt, zeigt meiner Meinung nach, dass er zu diesem Zeitpunkt sehr wenig Erfahrung mit Mädchen hat(te), sonst hätte er doch sicherlich nicht so abwegige und frauenverachtende Sätze bzw. Wörter wie „Ich habe doch gerade ein Mädchen genagelt, verdammt. Mit ganz großen Titten und einer geilen Fotze.“ (S. 83, Z.17f.) benutzen.

Ab und zu Jugendsprache zu verwenden, dazu noch für ein Jugendbuch ist o.k. Aber nicht in jedem zweiten Satz so wie es Benjamin getan hat.

Insgesamt finde ich das Buch sehr langweilig und ohne tiefgründige Themen oder Gespräche der Jungs, aber trotzdem sollte man eigentlich seinen Hut vor Benjamin Lebert ziehen, der sich getraut hat, so ein Buch zu schreiben.

Rezension

von Isabel Dörnhöfer & Robert Brendel

Auf jeden Fall finden wir es super, dass sich ein 17-jähriger Junge traut einen solchen Roman zu schreiben, dies kann auch honoriert werden.

Am Anfang ist das Buch spannend, man will wissen, was der Junge im Internat erlebt.

Jedoch sind wir der Meinung, dass die sprachliche Gestaltung des Buches eher mangelhaft ist. Viele abgehackte, unvollständige Sätze wie „Da steht er also vor mir. Mein Zimmerkamerad. Janosch Schwarze. Sechzehn Jahre alt. 9.Klasse. Gymnasium. [...]“ auf Seite 43 sowie sehr viele Wiederholungen („Florian den alle nur *Mädchen* nennen“ , S. 38, S. 55ff.) lassen das Buch mit der Zeit langweilig erscheinen.

Das häufige Auftreten von Jugendsprache ist am Anfang noch interessant, weil man sich gut in die Lage der Jugendlichen hineinversetzen kann, wird aber nach und nach auch sehr eintönig.

Einige Szenen scheinen außerdem unreal, denn vor einem wichtigen Besuch bei dem Mädchen unterhalten sich Jungs normalerweise nicht über das „Leben“ oder beschäftigen sich mit der Frage, ob es Gott wirklich gibt (vgl. S. 41/42).

Wir finden auch, dass im Buch einige sehr frauenfeindliche Wörter enthalten sind, vor allem auf S. 83, was uns sehr unangemessen und überflüssig erscheint.

Außerdem werden einerseits einige Szenen zu ausführlich beschrieben, beispielsweise wie die Jungs in den Mädchengang gelangen (vgl. S. 49 bis 66), was dem Buch zusätzlich noch Spannung nimmt.

Andererseits werden einige interessante Dinge, wie zum Beispiel der Alltag des Internatslebens oder wie es mit Benjamin nach dem Verlassen des Internats weitergeht, weggelassen, was wir sehr schade finden, da sich das zu Erzählen doch gelohnt hätte!

Rezension

von Nadine Eschenbacher

Meine Erwartungen an dieses Buch sind nur teils erfüllt worden. Zwar erfährt man viel darüber, wie ein Junge mit so einer Behinderung lebt, aber die Art wie es geschrieben ist, lässt meiner Meinung nach zu wünschen übrig.

Der abgehackte Satzbau und die vielen Wiederholungen (zum Beispiel „Florian, den alle nur *Mädchen* nennen“, vgl. S.43) haben das Buch langweilig und fad gemacht.

Außerdem ist das Buch in Umgangssprache und Jugendsprache geschrieben. Einerseits finde ich das gut, da man sich so besser in die Situationen hineinversetzen kann, andererseits wird es auf Dauer langweilig und lässt es übertrieben wirken. (vgl. S42)

Viele Stellen in dem Buch finde ich auch zu detailliert. (vgl. S.83) Zudem sind die Diskussionen über Gott und die Welt nicht sehr glaubwürdig, da ich mir nicht vorstellen kann, dass Jugendliche sich über solche Themen unterhalten.

Somit empfehle ich das Buch nicht weiter.

Rezension

von Helene Ramming und Melanie Volkmar

Bevor wir angefangen hatten, den Roman in Deutsch zu lesen, hatten wir eigentlich hohe Erwartungen an das Buch, weil es eigentlich eine ergreifende Geschichte hat.

Es stellte sich aber ziemlich schnell heraus, dass der Autor zwar versuchte, in Jugendsprache zu schreiben, um viele Jugendliche anzusprechen, es aber so permanent tat, dass es schon wieder nervte, weil es einfach zu übertrieben rüberkam.

Er benutzte zum Beispiel viele Schimpfwörter, wie "Penner", "Arsch", "Halts Maul" etc.

Was außerdem unrealistisch rüberkam, war, dass die Hauptpersonen sich ständig über Gott unterhalten "[Glaubst du denn, im Himmel gibt es viele Pflanzen]" und ständig über ihr Leben nachdenken "[Möchtest du mal Kinder haben?]" .

Was das Buch einseitig erscheinen ließ, war der abgehackte Satzbau "[Hier soll ich also bleiben. Wenn möglich bis zum Abitur. Das ist der Vorsatz. Ich stehe auf dem Parkplatz.]"

Die vielen Wiederholungen "[Florian, den alle nur Mädchen nennen]", machten das Lesen langweilig und eintönig.

Insgesamt eher ein Buch, dass man liest, weil man gerade kein besseres findet.

Rezension

von Ricco Groß

Meine Klasse wollte dieses Buch in Deutsch lesen und meiner Meinung nach hätte man sich einige Szenen sparen können. Ich finde, dass man über diverse Sachen, wie denen auf den Seiten 80ff, nicht schreiben sollte, da jeder Mensch solche Sachen für sich selbst erleben sollte. Anfangs war es noch interessant, einmal etwas Anderes zu lesen, etwas, was nicht so sachlich und „perfekt“ geschrieben ist. Doch nach einiger Zeit wurde es ein wenig nervig, da der Autor immer wieder über dasselbe schreibt. Doch ich möchte nicht von dem Buch abraten, weil ich finde, dass es jedem selbst überlassen sein sollte, was er lesen möchte. Letztendlich glaube ich, dass es ein Buch ist, welches schön zu lesen ist und abwechslungsreich, doch da die Geschichte nicht viel erzählt und nach und nach langweilig wird, finde ich nicht, dass es sich gelohnt hat, das Buch zu lesen. Ich glaube, Benjamin Lebert hätte besser einen „Mittelweg“ finden sollen, zwischen kurzen abgehackten Sätzen und längeren Sätzen, doch er schreibt ja nur kurze eintönige Sätze, die schon nach den ersten Seiten schwer zu lesen sind und anfangen zu nerven. Auch meine – nicht dass ich der „grüße Bücherleser“ wäre- aber soviel kann ich sagen, dass es wirklich bessere Bücher gibt, die es sich lohnen, im Deutschunterricht zu lesen.

Wie schon gesagt, hat mich das Buch nicht vom Hocker gerissen, denn wenn ich wissen möchte, wie es in einem Internat ist, und was man in einem Internat alles erleben kann, dann kann ich auch selbst in ein Internat gehen. Abgesehen davon kaufe ich Benjamin seine Geschichte nicht ab, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass eine Gruppe Jugendlicher, wie es Troy auf der Seite 92 vorschlägt, so einfach aus einem Internat ausbrechen können, ohne bemerkt zu werden. Ich glaube eher, dass es sich um ein Ideal der „Probleme der Jugendlichen“ handelt, das, wie der Autor glaubt, die Leute lesen wollen.

Rezension

von Anke Retsch und Saskia Hollweg

Wir haben das Buch im Deutschunterricht gelesen. Meine Erwartungen von einer spannenden und sprachlich gut gestalteten Lektüre wurden leider nicht erfüllt. Manches Mal waren Benjamins Gedankengänge einfach zu unrealistisch. So denkt er zum Beispiel mitten bei seinem ersten Mal an seine Eltern (vgl. S.80)!

Seine ausfallende Sprache, sowie die äußerst einfallslosen Sätze („Ich grapsche nach ihren Titten. Ich drücke sie zusammen“, S.80) haben meiner Meinung über das Buch nur noch verstärkt. Natürlich gibt es einige Stellen, die sehr tiefgehend und dadurch auch interessant werden. Davon gibt es allerdings nur wenige, dagegen aber viele immer gleich klingende Stellen, die das wieder ins Negative ziehen. Außerdem tragen ständige Wiederholungen dazu bei, dass das Buch als langweilig empfunden wird. Ob das vom Autor beabsichtigt ist oder nicht, kann man aber nicht sagen. Im Großen und Ganzen war das Buch für mich in jedem Fall eine Enttäuschung.